

Konservativer Liberalismus

Wie verhält sich das Ressentiment als ideologische Gemeinsamkeit zwischen Finanzkapital, Republikanismus und konservativer Radikalisierung zu den Gegensätzen zwischen der liberalen Tradition und dem Konservatismus? Wir hatten gesehen, dass sich gemäß der Logik individueller Selbstbehauptung die Verbindung der Freien und Tapferen zu einer konservierenden Haltung gewissermaßen von selbst ergibt, um allfällige egalitäre und emanzipationsorientierte Regulierungen von oben abzuwehren. Im Rahmen der liberalen Tradition – und allemal unter der Perspektive der ständigen Überprüfung des staatlichen Ganzen mit dem Impuls enthusiastischer Selbstermächtigung gegenüber diesem Ganzen – ergeben sich für den Republikanismus zwanglos Anknüpfungspunkte an die politische Philosophie des Konservatismus und seine möglichen völkischen und rassistischen Konsequenzen. Im Konservatismus ist das Ideal humanistischer Individualität maßgebend.¹ Der Einzelne ist eine Unteilbarkeit von Gesetz und Freiheit, das heißt, er ist in seiner Freiheit vorbestimmt durch allgemeine gesellschaftliche – ursprünglich transzendente – Prinzipien und Werte; das ist die Seite des Gesetzes. Er repräsentiert sie – das ist die Seite der Freiheit – durch das Ausleben seiner Selbstbestimmtheit. Es ergibt sich ein komplementäres alternatives Paradox zu dem des Republikanismus: der Staatstreue durch potenziellen Widerstand. Die Einzelnen erlangen nur gesellschaftliche Geltung, wenn sie sich gemessen an jenen Prinzipien und Werten bewähren. Durch selbstbestimmte Bewährung angesichts

1 Vgl. Teil 2 in Eisel 2026 sowie die dort angegebene Literatur.

objektiver Werte konstituieren sie das Ganze in seiner Vielfalt. Denn zugleich sind diese Werte, die das vorgegebene Ganze in seiner Objektivität repräsentieren, nur real in den Einzelnen. Ohne das Streben nach Selbstverwirklichung der eigenen besonderen Anlagen, orientiert an jenen Prinzipien, bleiben diese reine Abstrakta ohne Leben. Die Idee dieser Art von verwirklichter Lebendigkeit strukturiert den Konservatismus; sie ist organologisch und teleologisch. Alle Entwicklung erfolgt individuell im Rahmen dessen, was die allgemeinen Prinzipien des Bezugs auf vorgegebene Werte und Traditionen ausmacht. Diese (monadologische) Vielfalt der natürlichen individuellen Anlagen begründet durch das Streben der Einzelnen, dass – umgekehrt – nur diese den allgemeinen Prinzipien des Ganzen, dem sie angehören, zur Geltung verhelfen können.² Nirgendwo anders realisieren sich die allgemeinen vorbestimmenden Werte als im Handlungszusammenhang der vielen einzelnen Selbstverwirklichungen. Das Ganze einer Gemeinschaft besteht aus der Vielfalt von Überlebensversuchen, die aber nicht egoistisch mit anderen in Konkurrenz gesehen werden, sondern darin kooperieren und sich ergänzen, dass im Kontext der Vielfalt des Ganzen die Einzelnen mit ihren besonderen Naturanlagen den übergeordneten Prinzipien von gemeinsamer Lebensweise Ausdruck verleihen. Dass Tradition die Menschen leiten kann, ergibt sich daraus, dass diese in sich deren Werte entdecken und sie mit ihren besonderen Anlagen ihrem eigenen Entwicklungserfolg zuliebe zu leben versuchen.

Der Rekurs auf gesellschaftliche Geltung, basierend auf der Bewährung von besonderen Naturanlagen, widerspricht den Ideen demokratischer Herrschaft, die mit dem Prinzip der Gleichheit aller vor dem Gesetz das Gegenteil einfordert: eine abstrakte Form der Individualität. Denn die politische und juristische Geltung von Besonderheit würde auf ein Herrschaftssystem der Ungleichheit hinauslaufen. Diese Art von Vergesellschaftung, der Feudalismus, wurde durch eine Revolution überwunden. Überträgt man das humanistisch-individualistische Denkmuster auf den geschichtlichen Prozess ergibt sich das völkische

2 Zur systematischen Konstruktion der autopoietischen konservativen Denkfigur bei Leibniz vgl. Eisel 1991, 2021 und 2024.

Denken. Dort gelten Völker – das sind dann kulturelle Individualitäten – als besondere historische Entwicklungsbevollmächtigte, die für das Ganze, das heißt ihre Nation – darin inkarniert sich ihre Tradition als Einheit von »Land und Leuten« (Riehl) – bedingungslos eintreten. Sie verantworten kulturelle Entwicklung, indem sie sich ermächtigen und darin bewähren, gemeinsam dem Land zur Größe zu verhelfen. Erfolgreiche Hochkulturen resultieren dann daraus, dass besondere Völker mit höherwertigen natürlichen Anlagen, als sie anderen Völkern zur Verfügung stehen, kulturbildend wirkten. Natürliche Anlagen können dann jederzeit rassistisch definiert werden.³

Worin besteht die Übereinstimmung des konservativen Paradigmas mit dem der Republikaner? Zunächst die Differenzen: An der Stelle, an der das konservative Denken die Vielfalt der Überlebensversuche im Rahmen des organologischen Paradigmas denkt, das auf die Vollkommenheit einzelner Entwicklungsprozesse ausgerichtet ist, gilt im Liberalismus – getreu seiner Funktion für den Kapitalismus und konform mit den späteren darwinistischen Schlussfolgerungen in der Evolutionstheorie – das Prinzip der Konkurrenz. Auch das ist ein Bewährungsprinzip – das des faktisch Leistungsstärksten; Maßstab ist Überleben. Das ist zwanglos als ein Aspekt jener paradoxen republikanischen *Selbstermächtigung* zu begreifen, die den Einzelnen im Widerspruch *gegenüber* dem Ganzen zu *dessen Diener* macht. Die Gesamtheit von Konkurrenten gedeiht, wenn Leistung sich lohnt; dann bewährt sich der Einzelne in seiner Geltung. Er behauptet und »genießt« sich im Konkurrenzkampf ums Glück.

Eine konservative Wendung kommt ins liberale Glücksspiel durch die Logik der Selbstbehauptung der Individuen gegenüber anmaßenden Bevormundungen von oben, welche die Konkurrenz durch das Verständnis für Andersartigkeit zu ersetzen gebieten und so bisher erfolgreiche Strategien des Überlebenskampfes durcheinanderbringen. Eine völlig andere Logik des gesellschaftlichen Zusammenlebens wird eingeklagt: Alle Konkurrenten sollen nicht nur die gleichen Chancen im Überlebenskampf haben, sondern auch darin gewürdigt werden, dass

3 Vgl. insgesamt Teil 2 in Eisel 2026.

sie ganz anders leben und sein wollen als es bisher für naturgegeben angesehen wurde. Die liberalistische Idee der kämpferischen Selbstbehauptung gegenüber staatlichen Vorschriften widersetzt sich neuen Zumutungen, die auf Emanzipation hinauslaufen und das Gleichheitsprinzip nicht auf Chancenverwertung, sondern auf die Abweichung vom naturgemäß Bewährten anwenden. Als lebensweltlicher Maßstab gegenüber solchen Neuerungen kann die Tradition dienen; das ist das Ganze des bereits Bewährten. Führen die Individuen es leistungsbereit fort, sind sie zwanglos im Bewährten aufgehoben. Sich davon zu emanzipieren, würde nicht nur mit der bisher erfolgreichen Praxis, sondern auch mit der Würde⁴ der Vergangenheit brechen. Um solche Hybris zu vermeiden, besteht die Selbstermächtigung des Einzelnen gegenüber staatlich verordneter Emanzipation besser auf dem, was sich ganz natürlich bewährt hat. Es stützt und dokumentiert seine Freiheit, nämlich die Freiheit sich staatlichen Anforderungen zu verweigern, die ihm dauerhafte Emanzipation zumuten, statt Leistung im Konkurrenzkampf ums Glück zu würdigen. Konkurrenz ist unversehens in Tradition eingebunden. Was im Darwinismus als Zufallsprinzip für Entwicklungsprozesse konstitutiv ist, hängt nun von einer spezifischen Tradition ab, die ein ganzes Volk von sich gegen alle Widrigkeiten und notfalls gegen die eigene Regierung durchsetzenden Freiheitkämpfern hervorgebracht hat.

Der Konservatismus und das völkische Syndrom sind somit jederzeit kompatibel mit dem US-amerikanischen Republikanismus in seiner heroischen Traditionspflege als kapitalistische Weltmacht sowie seinem zivilisationsimperialistischen Impuls der Amerikanisierung der Welt. Dabei können sich dann die republikanischen Präferenzen für eine naturrechtlich begründete Resistenz gegenüber staatlicher Regulierung, das heißt das Primat der Selbstbestimmtheit aller Einzelnen, um damit das Gemeinwohl des gesellschaftlichen Ganzen zu garantieren, mit der konservativen Idee der Bewährung der Einzelnen nach Maßstäben der Tradition verbinden, die ja das dem aktuellen Staat vorausgehende

4 Demgegenüber sind Tradition und Vergangenheit beim rousseauistischen Gegner eine Bürde.

gesellschaftliche Ganze ausmacht. Schon bei Shaftesbury deutet sich eine Überschneidung mit dem konservativen Bewährungsprinzip in der Weise an, dass eine strikte, das Leben tugendhaft beglückende Selbstgewissheit und -ermächtigung gegenüber dem Ganzen diesem zu Diensten ist und umgekehrt, das heißt, dass es einen zirkulären wechselseitigen Konstitutionszusammenhang gibt. Aber es gibt eine grundsätzliche Differenz in der Gemeinsamkeit, die wieder dem liberalen Grundgedanken geschuldet ist: Die Seite der individuellen Freiheit ist strikt um das eigene Wohl besorgt: »(J)eder sorgt nur für sich selbst« (Shaftesbury 1980, 153); die Herkunft aus der Idee des konkurrierenden Überlebens setzt sich durch. »Denn Sie müssen wissen, daß jede besondere Natur beständig das hervorbringt, war ihr eigenes Wohl erfordert« (ebenda, 156; Philokles im Gespräch mit Theokles). Der sich und die Welt genießende Egoismus erzeugt das Gemeinwohl und bewährt sich darin angesichts des Guten, dessen er sich damit durch Übereinstimmung mit dem Kosmos versichert. »(S)o gereicht alles, was sie (jede besondere Natur; U. E.) hervorbringt, zu ihrem eignen Vorteil und Wohl, das heißt, dem allgemeinen Wohle; und was zum Wohl des Ganzen dient, das ist recht und gut« (ebenda). Das Gute im universellen Sinne verwirklicht sich durch die Achtsamkeit auf die egoistischen Vorteile des Einzelnen. Auch in dieser Tradition nennt sich das affirmative selbstkonstitutive Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen Tugend. Und wie in der französischen Aufklärung bedarf es dazu der Vernunft;⁵ ohne diesen Bezug kommt das moderne Naturrecht in keiner seiner Traditionslinien mehr aus. Shaftesbury knüpft damit auf seine Art an Locke an, der das Streben nach Glück durchaus nicht als ein Leben in Saus und Braus verstanden hatte. Er unterstellt es der Bedingung, sich vor nur eingebildetem

-
- 5 Bei Rousseau zerstören zwar Vernunft und Sprache die – mit einer unwillkürlichen Klugheit verbundene – naturgegebene menschliche Eigenschaft Mitleid und erzeugen demgegenüber Stolz, Habgier, Ehrgeiz, Bosheit, Missgunst, Eitelkeit, Schamgefühl, Neid und Unterdrückung. Aber gerade deshalb bedarf es, sobald die Unterdrückung revolutionär beseitigt wurde, der Einsicht, dass nunmehr nur mit Vernunft auf neuer Stufe gesamtgesellschaftlich das hergestellt werden kann, was der ursprünglichen Tugend auf neue Art Geltung verschafft.

Glück zu schützen (vgl. oben). »52. Das ist der Angelpunkt, um den sich die *Freiheit* vernunftbegabter Wesen bei ihrem unablässigen Bemühen und ihrem steten Trachten nach wahren Glück dreht, daß sie nämlich im einzelnen Fall in solchem Trachten *innehalten können*, bis sie sich umgesehen und unterrichtet haben, ob der besondere Gegenstand, der ihnen gerade vorschwebt oder begehrenswert erscheint, auf dem Wege zu ihrem obersten Ziel liegt und wirklich einen Bestandteil dessen ausmacht, was ihr größtes Gut ist« (Locke 2006, 319f.).

Damit stimmt Shaftesbury überein. »Und so sehen wir, inwiefern Wert und Tugend von der Erkenntnis dessen, was recht und unrecht ist, und von einem Gebrauch der Vernunft abhängen welcher hinreicht, eine richtige Anwendung der Triebe zu sichern« (Shaftesbury o.J., 20). Der Bezug auf die Triebe verweist auf die Naturbestimmtheit der Tugend. Es gilt bei Shaftesbury nicht, Tugend nach Vorgaben des Staates zu erlernen wie im Jakobinismus, sondern den Affekten Selbstgenuss abzugewinnen. »Bei wem die natürlichen, gütigen, edlen, auf das Wohl der Allgemeinheit gerichteten Affekte stark und mächtig sind, der besitzt darin das wichtigste und stärkste Mittel zum Selbstgenuß« (ebenda, 63). Darin drückt sich eine »vollkommene Neigung« (ebenda, 72) aus, die »stets sich selbst gleich, in sich übereinstimmend und vernünftig« (ebenda) ist. Solche »Vollkommenheit« ist »das Ergebnis der Tugend« (ebenda, 73f.). Tugend ist das Ergebnis einer genüsslichen Selbstreflexion: »Denkt jemand richtig über die Genüsse nach, [...] so wird er finden, daß sie gänzlich beruhen einmal auf einem heiteren Gemüt, das frei von Herbheit, Bitterkeit und Ekel ist, und dann auf einer wohlgeordneten, ruhigen, in sich zufriedenen Vernunft [...]. Solch ein Gemüt nun und solch eine Vernunft, welche zum Genuß der erwähnten Freuden geeignet und fähig machen, sind die notwendige Folge der natürlichen und guten Affekte« (ebenda, 74). Die naturgegebenen Grundlagen der Tugend sind die Triebe und Affekte des Einzelnen. Die Ebene entspricht der Bestimmung der Strategien, die Locke zufolge die Menschen bei der Suche nach dem wahren Glück bestimmen: sie wollen Schmerz und Übel vermeiden (Locke 2006, 271ff.). Beides wäre Unglück. Das Gute ist daher kein Maßstab im höheren Sinne, sondern ergibt sich auf einer sinnlichen Basis. »Alles, was einen jeweils geringeren Grad von Schmerz oder einen höheren Grad von

Freude verursacht, hat den Charakter des Guten oder umgekehrt« (ebenda, 310).

Die gelingende Verbindung zwischen individuellem Glücksstreben und freiheitlicher Gesinnung ergibt sich demzufolge aus der Entscheidung des Menschen, die sich von Schmerz oder Freude dadurch leiten lässt, dass er »nicht frei sein könnte, wenn sein Wille durch irgend etwas anderes, als durch sein vom eigenen Urteil geleiteten Begehren bestimmt wäre« (ebenda, 342). Damit ist der Freiheitsgedanke weder an objektive Werte und die Gesetzmäßigkeiten des Ganzen gebunden und derart teleologisch vorbestimmt wie im konservativen Denken, noch wie im völkischen Denken mit der Idee besonderer, historisch auserwählter Hochkulturen verbunden, sondern einfach ein Effekt einzelner, umfassend genießender, wohl bedachter Überlebensstrategen. Im Guten wie im Bösen gilt daher der Rekurs auf das Naturgegebene – unter Beachtung von »Sorgfalt, Überlegung und Bedachtsamkeit« (ebenda, 320), um nicht falschen Glücksversprechen auf den Leim zu gehen. Aber die Menschen sind darüber hinaus auch, sobald sie »frei von Schmerz« sind und damit voll einer »Freude, [...] die ihnen durch Gewohnheit lieb geworden ist, zufrieden« (ebenda, 335); lieb gewordene Gewohnheiten sind ebenfalls so etwas wie Naturgrundlagen des Glücks. Darauf hebt die republikanische Aversion, die sich aus der Verbindung von Naturgegebenem mit Tradition und gewohnter Alltäglichkeit speist, gegenüber emanzipatorischen Neuerungen ab.

Es fällt allerdings schwer, die enthusiastische Idee der Tugend mit all ihren freudvoll humanistischen Visionen von menschlicher Identität und empathischem Sozialverhalten wie Shaftesbury sie beschreibt, mit Exponenten der US-republikanischen Partei in Verbindung zu bringen; Shaftesbury stellt jedoch auch diverse »Laster« in Rechnung, die dem näherkämen. Die können »niemals Tugend sein, auf keine Weise, in keinem Sinne«; sie müssen »immer abscheuliche Verderbtheit bleiben« (Shaftesbury o.J., 21). Sie sind ihrer natürlichen Grundlage ausgeliefert, denn sie »sind entsprechend dem Stande ihrer sinnlichen Triebe gut oder schlecht« (ebenda). Wenn die aus demokratischer Perspektive als solche empfundenen Laster im aktuellen US-Republikanismus politisch im Widerstand gegen die Prinzipien der französischen Aufklä-

rung definiert und ausgelebt werden, sind sie für Republikaner keine. Sie sind gute natürliche Antriebe und Affekte tugendhafter Bezwingler der Wildnis – für den enthusiastischen Vordenker Shaftesbury wie auch für den bedachten Locke wären sie in ihrer Unbeherrschtheit vermutlich abscheulich. Aber es ist erst im Horizont des Denkens von Shaftesbury prinzipiell möglich, die gelingende Verbindung zwischen enthusiastischem Selbstgenuss und gesellschaftlichem Ganzen als Ausdruck des Guten im höheren (platonischen) Sinne zu begreifen und zu empfinden. Wie dann im US-Republikanismus das Gelingen definiert wird, ergibt sich aus der nationalistischen Bündelung kapitalistischer Interessen, die dem Konservatismus Tür und Tor öffnet und die liberalistischen Grundlagen ad absurdum führt.